



Flüchtlingskind Ibrahim aus Sierra Leone in München: „Ausweis“ war das erste deutsche Wort, das er lernte

FLÜCHTLINGE

# Die Vorhut des Glücks

Die Völkerwanderung in die reichen Länder schwillt weiter an, die einen riskieren ihr Leben in Booten, die anderen schicken ihre Kinder voraus. In Heimen versuchen Sozialarbeiter, die Jugendlichen auf ihr Leben in der neuen Heimat vorzubereiten. *Von Nicolas Büchse*

Es waren die Bomben, die den jungen Iraker aus seinem alten Leben rissen. Das Erdbeben war es bei dem chinesischen Jungen, der nicht mehr weiß, wo er hingehört. Der Krieg war es beim Jungen aus Sierra Leone, den seine Träume immer wieder zurückholen.

Dies ist die Geschichte dreier Jungen, die es allein nach Deutschland geschafft haben, aber noch nicht angekommen sind.

Ibrahim\*, 16 Jahre alt, flog mit gefälschtem Pass von Sierra Leone nach Deutschland. Jihua, 14 Jahre alt, fuhr per Schiff von China wochenlang in das Land, von

dem er nichts wusste. Hassan, 15 Jahre alt, wurde von Schleusern mit einem Lastwagen aus dem Irak hierher gebracht.

Als Hassan endlich deutschen Boden erreicht hatte, wusste er nicht, ob seine Reise nicht doch auf den letzten Metern gescheitert war. Ein Stoß mit dem Ellenbogen hatte ihn aus dem Schlaf gerissen, es musste jetzt schnell gehen, der Schleuser scheuchte seine menschliche Fracht von der Ladefläche des Lastwagens. Kurz darauf kauerte Hassan mit anderen Flüchtlingen in der Dunkelheit, und die Motorengeräusche des Lasters, die sich in den Tagen der Reise in ihren Kopf gehämmert hatten, verschwanden hinter den Bäumen. Da saß Hassan in einer Nacht irgendwo in

einem Wald in Deutschland, froh, weil es kalt war, und wartete bis zum Morgenrauen.

Er machte sich mit anderen Flüchtlingen auf den Weg zu einem Bahnhof. Er fuhr zwei Stunden mit dem Zug, dann kam die Polizei, wollte Papiere sehen. Er hatte keine.

Im vergangenen Jahr stieg die Zahl der Kinderflüchtlinge, die allein nach Deutschland kommen. Der Großteil der unbegleiteten Kinderflüchtlinge kommt aus dem Irak, andere aus Äthiopien, Eritrea, Guinea und Afghanistan. Niemand kann genau sagen, wie viele dieser Kinderflüchtlinge im Moment in Deutschland leben; Flüchtlingsverbände schätzen, dass

\* Alle Namen der Flüchtlingskinder wurden von der Redaktion geändert.



PHILIPPE HUGUEN / AFP

**Sudanesische Kinder in einem Lager im Tschad:** Vom Zufall globaler Völkerwanderungen zusammengeführt

es 3000 bis 5000 sind – ob nun legal oder illegal.

Hassan landete in einem Münchner Vorort, in einem Erstaufnahmeheim für Kinderflüchtlinge. Er traf auf Jungen und Mädchen aus Äthiopien, Sierra Leone, China und auf andere Kinder aus dem Irak, das jüngste ist zehn Jahre alt.

Drei Monate später sitzen auf der blauen Couch im Haus Chevalier elf Jugendliche, die der Zufall globaler Flüchtlingsströme zusammengebracht hat. Jugendliche, die von ihren Eltern weit weg in ein besseres Leben geschickt wurden.

Hassan war eines Tages, im Norden des Irak, von seinem Vater beiseitegenommen worden, es gebe Wichtiges zu besprechen. Die Stimme des Vaters war ernst, er sagte: „Du bist mein ältester Sohn, du musst raus hier, hier gibt es keine Arbeit, nur Angst, du wirst den Irak verlassen.“ Der Vater hatte ihn nicht nach seiner Meinung gefragt, Widerworte waren zwecklos.

Hassan ist schlaksig, unter seiner Kappe trägt er einen sorgfältig gegelten Irokesenschnitt, wie ihn David Beckham vorge-macht hat.

„Übersetz das mal bitte für die Neuen“, sagt der Erzieher. Hassan schiebt sein Baseballcap schräg zur Seite, lehnt sich vor und beginnt damit, die fremde Welt in be-

kannte kurdische Laute zu fassen. Der Erzieher mahnt Mülltrennung an. Die kurdischen Kinder gucken sich fragend an. Das also ist Deutschland.

„Lerne Deutsch, und sei fleißig“, hatte sein Vater zu ihm gesagt. Auf Hassan ruhen nun die Hoffnungen einer Familie, deren Heimat zur Bedrohung geworden ist.

Hassan wurde geschickt, er hat einen Auftrag, Jihua aber, 14 Jahre alt, weiß nicht, warum er in Deutschland ist. Drinnen spielen die Iraker Billard, draußen vor der Glastür steht der Junge aus China.

„Irak sehr laut“, sagt Jihua und zuckt mit den Schultern. Jihua ist ein stiller Junge, der lächelt, wenn er etwas sagt, und nach unten blickt, wenn man mit ihm spricht.

Das Erste, was er vor gut drei Monaten von Deutschland sah, machte ihm Angst. Da waren weiße und schwarze Menschen, sie waren groß und hatten lange Nasen, sprachen laut, und das, was sie sagten, klang gefährlich. In dem Moment, als er in Deutschland ankam, hatte er seine Sprache verloren.

In den ersten Wochen schlief er viel. Wenn er schlief, sagt er, dann brauchte er nicht zu sprechen. Wozu, fragt er, sollte er auch aufstehen, für was, für wen?

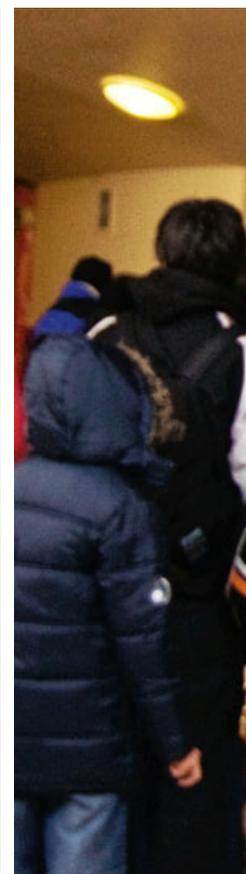
Einmal, da hat er mit den anderen zusammen ferngesehen, es lief eine Übertra-

gung von den Olympischen Spielen aus Peking. Die anderen Kinder im Heim staunten über die bunten Gewänder und die fröhlichen Menschen. „China ist doch toll“, sagen sie. „Warum kommst du eigentlich hierher?“

Jihuas Geschichte ist eine verworrene, irritierende Geschichte. Sie handelt nicht wie andere Flüchtlingsgeschichten von Krieg, Armut und Verfolgung. Sie erzählt vom Sog eines Flüchtlingsstroms, der einen chinesischen Jungen mitriss und nach Deutschland trieb.

Wie Hassan lebt er im Haus Chevalier. In den durchschnittlich sechs Monaten, in denen die Jugendlichen hier wohnen, werden die Hintergründe der Flucht geklärt, wird ein Antrag auf Asyl oder Duldung gestellt. Die Jugendlichen werden medizinisch versorgt, manche von ihnen haben Darmparasiten oder Tuberkulose, es waren auch schon einige HIV-positiv. Sozialpädagogen und Erzieher unterstützen die Jugendlichen, und vom ersten Tag an werden sie in einen Deutschkurs geschickt.

Wer unter 18 Jahren ist, hat einen Anspruch darauf, betreut und unterstützt zu werden. Im besten Fall im Haus Chevalier, einem von acht Erstaufnahmeheimen für Kinderflüchtlinge in Deutschland. Wer über 18 ist, landet in Aufnahmeeinrichtun-



Chinese Jihua (r.) im Deutschunterricht, Iraker Hassan bei einem Zirkusbesuch in München: Von Schleusern in einem Lastwagen nach

gen für Asylbewerber und ist auf sich allein gestellt.

Ibrahim, der Junge aus Sierra Leone, gibt an, 16 Jahre alt zu sein, aber die Behörden glauben ihm nicht. Ibrahim, so sagt er, wird Tag und Nacht von der Erinnerung an den Krieg und die Opfer, seine Opfer, gequält. Seine Wangen sind hohl, die Augen auf den Boden gerichtet, die Schultern hängen – Ibrahim ist im Raum und doch nicht da.

Er kauert auf seinem Bett, versunken in einer dicken Jacke, das Gesicht in den Händen vergraben. Wolldecken hat Ibrahim unter die Matratze über sich im Hochbett geklemmt, er hat sich so eine Höhle gebaut im Zimmer 3.28, Erstaufnahmeeinrichtung für Asylbewerber, Baierbrunnerstraße, München, Trakt für Erwachsene. Drei Hochbetten, sechs Metallschränke, Kritzeleien an den Wänden, Tisch und Stühle. An der Tür hängt ein Mannschaftsfoto der deutschen Nationalmannschaft, ein Bild des besseren Deutschland. Auf den Gängen dahinter stinkt es nach Urin, im Treppenhaus liegt Unrat.

„This boy is crying all the time, it's a pity“, sagt ein Mitbewohner. Nachts, sagt er, krieche Ibrahim aus seinem Bett hervor, setze sich an den Tisch und schluchze, seit Monaten gehe das so. Am liebsten, erzählt er, würden sie ihn mal ordentlich schütteln, damit er zur Besinnung kommt.

Ibrahim kämpft, so sagt er, gegen die Erinnerung, an die Eltern, seine Schwester,

die Heimat: Sierra Leone. Vor allem aber gegen die Erinnerung an die abgehackten Hände. An die Frau mit dem Kind und das Gewehr in seiner Hand.

Er kämpft gegen die Beamten vom Ausländeramt, die ihm nicht glauben, dass er 16 Jahre alt ist.

Er hat einen Rucksack, den er nicht abnimmt, auch wenn er sitzt. Darin hat er ein Bündel Papiere. „Ausweis“, sagt er und zeigt mit seinem knöchigen Zeigefinger auf zwei Zettel. „Ausweis“ war das erste deutsche Wort, das er lernte.

Der eine Ausweis ist vom Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen, hat die Nummer 0557 und weist ihn als Flüchtling in Guinea aus. Der andere stammt vom Innenministerium Guineas, wurde 2002 ausgestellt, eine Aufenthaltserlaubnis. Nach beiden Ausweisen war er 16 Jahre alt. Doch die Ausländerbehörde glaubte ihm nicht, die Dokumente könnten gefälscht sein.

Zwei Beamte sahen ihn sich kurz an, „Inaugenscheinnahme“ nennt sich das Verfahren, und legten sein Alter auf über 18 fest. Deshalb muss er sein Asylverfahren allein bestreiten, deshalb wohnt er in einer Massenunterkunft für Erwachsene, deshalb kümmert sich keiner um ihn.

Die Altersfeststellung durch Behörden ist umstritten. Kinderrechtsorganisationen kritisieren, dass das Alter in den meisten Fällen von den Behörden höher angesetzt wurde, als die Kinder angeben. Vielen

würden Hilfsangebote vorenthalten, weil sie als volljährig eingestuft werden.

Ibrahim nimmt die Hände aus seinem Gesicht und blickt auf. Albert ist gekommen. Albert, sagt er, sei neben dem Frieden das Beste an Deutschland. Albert Riedelsheimer arbeitet beim Katholischen Jugendsozialwerk und ist seit zwei Wochen Ibrahims Vormund. Albert Riedelsheimer ist 42 Jahre alt, arbeitet seit 17 Jahren als Vormund für Kinderflüchtlinge, hat mehrere Bücher zum Thema geschrieben und kennt die einschlägigen Paragraphen aus dem Asylrecht auswendig. „Ibrahim braucht jemanden, der ihn auffängt, für ihn da ist, ihm zuhört“, sagt Riedelsheimer. „Er muss hier schnellstens raus.“

Solange nicht geklärt ist, ob die Dokumente wirklich gefälscht sind, sagt Riedelsheimer, sollten Ibrahims Angaben gelten.

Ibrahims Schicksal in Deutschland steht für vieles, wogegen Riedelsheimer, einige Politiker und Kinderrechtsorganisationen kämpfen. Es sind Missstände, die vor anderthalb Jahren auch die EU-Kommission rügte: Deutschland sei neben Portugal und Schweden der einzige EU-Staat, in dem unbegleitete minderjährige Flüchtlinge über 16 Jahren häufig nicht in Jugendwohnheimen oder Pflegefamilien, sondern in Asylbewerberheimen für Erwachsene untergebracht werden.

Nur eingeschränkt gilt in Deutschland die Uno-Kinderrechtskonvention, die jedem Flüchtlingskind die gleichen Rechte



FOTOS: BETHEL PATH

### Deutschland gebracht

wie einem einheimischen Waisenkind einräumt. Minderjährige Flüchtlinge seien in Deutschland oft Kinder zweiter Klasse, kritisiert Amnesty International.

Nicht so im Haus Chevalier, hier lernen die Kinder, in was für einem Land sie gelandet sind. Hassan, der Junge aus dem Irak, sitzt mit seinen Mitbewohnern im Klassenraum. Von draußen drückt der Nebel gegen die Scheiben. Aus der Ferne war ihnen Deutschland noch wie ein Märchenreich von Frieden und Wohlstand erschienen.

„Nein, Hassan, es heißt nicht ‚Finger kaputt‘, das ist Ausländerdeutsch, das sprechen wir hier nicht“, sagt die Lehrerin.

„Es heißt: ‚Der Finger tut weh‘“, korrigiert sich Hassan. Er ist am weitesten in der Klasse, Lektion elf. Andere sind bei Lektion vier und haben erst in Deutschland lesen und schreiben gelernt.

Samstag wird Hassan wieder mit seinen Eltern telefonieren, ihnen berichten, wie schnell er lernt, sie können zufrieden mit ihm sein.

Deutschland, das hat Klang in Hassans Heimatdorf in der Nähe von Mossul, man sprach voller Bewunderung von dem Dorfbewohner, der es in Deutschland zu Dokortitel und Geld gebracht hat, einem Onkel von Hassan, der nun in Dortmund lebt.

Je unsicherer die Heimat wurde, desto öfter sprach man von dem Mann. „Wir hatten immer Angst. Wenn wir aus dem Haus gingen, hatten wir Angst, dass wir nicht

mehr zurückkommen, und wenn wir zurückkamen, hatten wir Angst, dass das Haus nicht mehr steht und alle tot sind“, erzählt Hassan. Seine Familie gehört den Jesiden an, einer uralten Religionsgemeinschaft mit vorislamischen Wurzeln. Jesiden werden von Islamisten verfolgt.

Hassans Vater war Taxifahrer. Er verkaufte sein Taxi, bekam 7500 Dollar dafür, kaufte mit dem Geld die Schleuser für seinen Sohn und die Hoffnung, dass sein Ältester es zu etwas bringen und irgendwann einmal Geld an die Familie schicken möge.

**„Hier gibt es keine Arbeit, du wirst**

**den Irak verlassen“, sagte sein Vater.**

Nicht viel erzählt Hassan über die Flucht, vielleicht hat der Schleuser ihm gedroht. Wie lange er mit den anderen dichtgedrängt auf der Ladefläche des Lastwagens kauerte, kann er jedenfalls nicht sagen. Nur eine Plastiktüte konnte er mitnehmen, darin Pullover, T-Shirts und eine Hose zum Wechseln. In seiner Hosentasche hatte er den Zettel mit der Adresse seines Onkels in Dortmund, die Eintrittskarte in das neue Leben.

Die ersten Tage, sagt er und guckt verlegen zur Seite, die ersten Tage habe er nur im Bett gelegen und geweint. Die Kinder und Jugendlichen müssen sich an das gewöhnen, was ihre neue Heimat werden

soll, und gleichzeitig verarbeiten, dass sie ihre alte Heimat verloren haben.

Jihua starrt auf den Boden, wenn er seine Geschichte erzählt. Die Ereignisse geraten gelegentlich durcheinander, es ist schwierig, die Schrecken zu sortieren.

Jihuas altes Leben endete am 12. Mai 2008 um 14.28 Uhr. Er war gerade in der Schule in Wenchuan, dort ging er in die 8. Klasse. Jihua freute sich auf den Schulschluss, er wollte Tischtennis spielen mit Freunden. Dann bebte die Erde, alle stürmten ins Freie, wenig später lag die Welt um sie herum in Schutt und Asche. Komplette Dörfer und Städte, ganze Straßenzüge und Fabriken waren eingestürzt. Über 80 000 Menschen starben, 370 000 wurden verletzt. Jihuas Eltern, Fabrikarbeiter, waren unter den Toten.

In den Wirren nach dem Beben, erzählt er, hätten Fremde ihn aufgenommen, sie sagten, sie würden ihn wegbringen aus den Ruinen. Er wusste nicht, dass diese Reise ihn weg aus China bringen sollte.

Zweimal sei er mit dem Schiff gefahren, vier Wochen war er auf See, es gab Wasser und Brot. Die Schleuser benutzten ihn als Versuchskaninchen, an den Grenzen wurde er als Erster rübergeschickt. Irgendwann landete er in München.

Jetzt sitzt er hier auf der Bank und fragt sich, ob China seine Heimat bleibt oder ob es an der Zeit ist, sich Deutschland zu öffnen. Er hat geweint, als die anderen Jugendlichen im Haus Chevalier ihm sagten, dass er abgeschoben werde, weil er keinen Pass habe. Er ist zu den Betreuern gegangen und hat gesagt: „Dann schick mich lieber sofort weg, ehe ich mich an Deutschland gewöhne!“

Ibrahim, der Kindersoldat, sieht in der Ausländerbehörde eine fremde Macht, die alles daransetzt, ihn wieder außer Landes zu schaffen. Es ist schwierig, ihm zu erklären, dass die Beamten nicht seine Gegner sind, dass er mit ihnen zusammenarbeiten muss.

Ibrahim wurde in einen blutigen Bürgerkrieg hineingeboren. Er war sieben Jahre alt, als die Rebellen 1999 seine Kindheit raubten. Sie waren auf der Flucht, sein Vater, seine Mutter und seine 14-jährige Schwester, als sie gekidnappt wurden. Seine Mutter wurde sofort erschossen.

Ibrahims Stimme ist monoton, keine Regung in seinem Gesicht, nichts verrät seine Gefühle. Sie wurden in ein Rebellencamp gebracht. Es gab wenig zu essen, kaum Wasser. „Wenn du essen willst, musst du schießen“, sagten die Rebellen zu ihm.

Ein paarmal pro Woche wurden Gefangene ins Lager gebracht. Sie wurden in einer Reihe aufgestellt, ihre Arme auf einem Holzstamm festgebunden. Er musste die Gefangenen fragen: „Short Sleeve?“ oder „Long Sleeve?“. Kurzärmelig oder langärmelig. Dann schnitt er ihnen mit einem Messer die Hand oder den ganzen Arm



VOLFGANG MARIA WEBER

**Jugendlicher Ibrahim, Sozialarbeiter Riedelsheimer:** *Nur wenige werden abgeschoben*

ab. Bei Kindern ging es einfacher. Bei Erwachsenen musste man das Messer zweimal ansetzen.

Es sind Bilder wie diese, sagt er, die ihn wie böse Geister verfolgen.

Ein Jahr lebte er im Rebellencamp. Sein Vater starb bei Gefechten. Als seine Schwester von einem Rebellen geschwängert worden war, wurden die Geschwister freigelassen. Sie zogen von einem Flüchtlingslager ins nächste, immer auf der Flucht vor den Rebellen. In Guinea hatte seine Schwester eine Fehlgeburt, bald starb sie. Ibrahim hat das Foto seiner Schwester in seinem Rucksack, eine Frau im Bett, ein Arzt steht daneben, man sieht der Frau an, dass ihr Lächeln sie Kraft kostet.

Es gibt in Ibrahims Erzählung diesen Diamanten, den seine Schwester ihm gab, und den Mann, der ihn für den Diamanten in dieses Land der Weißen schleuste, mit gefälschtem Pass, im Flugzeug. Ibrahim sagt, er könne sich an nichts Genaueres erinnern. Viele Kinderflüchtlinge trauen sich nicht zu sprechen, weil sie Angst haben, abgeschoben zu werden.

Riedelsheimer hofft, für Ibrahim eine Aufenthaltserlaubnis durchzusetzen. Gut die Hälfte aller unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge bekommt zunächst eine befristete Aufenthaltserlaubnis, die anderen erhalten eine maximal sechsmonatige Duldung, die verlängert werden kann. Wenige werden abgeschoben.

Nach vier Monaten muss Ibrahim wieder zur Ausländerbehörde. Er klaubt die Papiere aus seinem Rucksack und legt sie

nebeneinander auf den Linoleumboden, seine Dokumente aus Guinea und die anderen Zettel aus Deutschland, auf ihnen steht: „Belehrung über Mitwirkungspflichten beim Asylantrag“, „Belehrung über Fingerabdruckspeicherung“. Ibrahim kann nicht lesen, was auf denzetteln steht, und den Mann von der Regierungsaufnahmestelle Oberbayern lassen sie unbeeindruckt.

Der Dolmetscher übersetzt für Ibrahim in dessen Sprache Krio. Ibrahim starrt aus dem Fenster in den Nebel. Riedelsheimer sagt, er hatte noch nie so einen traumatisierten Schützling, das sei sein schwierigster Fall.

**„Dann schickt mich lieber sofort weg, ehe ich mich an Deutschland gewöhne!“**

Aber auch zwei Monate später ist sein Fall immer noch nicht entschieden.

Er und Hassan und Jihua sind nun schon ein halbes Jahr in Deutschland; die beiden Kinder, die immer noch im Haus Chevalier wohnen, gehen nun öfter in die Stadt, einmal waren sie sogar im Circus Krone.

Jihua ist offener geworden und lacht viel. Auf seinem Schoß sitzt das neun Monate alte Baby von einer Mitbewohnerin, er kitzelt es. Eine andere Mitbewohnerin, sie kommt aus Vietnam, setzt sich neben ihn. Er erzählt ihr in gebrochenem Deutsch, wie er vor zwei Monaten in einen China-Laden ging, weil er seine Muttersprache hören wollte. „Nihao“, hat er die Frau hinter dem Tresen begrüßt. „Ent-

schuldigung, aber ich komme nicht aus China, sondern aus Vietnam“, hat sie geantwortet.

Heimweh nach China habe er kaum noch, sagt er, dort gebe es niemanden, der auf ihn warte. Demnächst hat er ein Gespräch beim Jugendamt, wahrscheinlich wird er in eine Wohngruppe übernommen.

Hassan hat das Gespräch über seine Zukunft schon hinter sich. Seine Haare trägt er jetzt hinten etwas länger, auf seiner Jacke steht mit großen Buchstaben „US Air Force“. Er wird nicht zum Onkel nach Dortmund gehen, wie es sein Vater wollte. Er hat jetzt ein Zimmer in einer Jugendwohngruppe in München. Hassan ist froh darüber, er hat hier zwei Freunde wiedergefunden. Sie kommen aus seinem Nachbardorf im Irak.

Seine Lehrerin hat ihm gesagt, dass er es auch bald auf die Hauptschule schaffen könne. Dann will er eine Ausbildung machen, Friseur will er werden und endlich seiner Familie Geld schicken.

Ibrahim steht in einem hellen Zimmer, es ist sein Zimmer. Fast drei Monate ist es her, dass Ibrahim seine Höhle in der Aufnahmeeinrichtung verlassen hat. Mit neun Jugendlichen, die meisten von ihnen Deutsche, wohnt er in einer Wohngruppe. Sein Blick ist nicht mehr gesenkt, es ist, als sauge er alle Eindrücke aus seiner Umwelt auf. Er spricht ziemlich gut Deutsch, ist neugierig und stellt die meisten Fragen im Deutschkurs für Kinderflüchtlinge.

Er entschuldigt sich für die Unordnung in seinem ersten eigenen Zuhause, dabei besitzt er kaum etwas. Auf seinem Schreibtisch steht ein Spielzeugpferd aus Plastik, er hat es im Müll gefunden, sagt er, in Deutschland wirft man so viel weg.

Zu Weihnachten hat ihm Albert Riedelsheimer ein Foto geschickt, ein Gruppenfoto seiner Schützlinge mit einem verstört blickenden Ibrahim, aufgenommen im Herbst vergangenen Jahres. Eine Mitbewohnerin kommt herein, Ibrahim

versteckt das Bild hinter seinem Rücken, ja, er komme gleich runter und koche mit ihr das Abendessen, gern.

Als das Mädchen draußen ist, zeigt Ibrahim das Foto. „Oh, mein Gott, ich sah damals aus wie tot“, sagt er.

Er hat Erzieher, die ihm über den Kopf streichen, wenn er nachts weint, weil die Bilder wiederkommen. Die bösen Träume werden aber seltener, sagt er. Bald sollen sie in Therapiestunden aufgearbeitet werden.

Ibrahim wird vorerst in Deutschland bleiben dürfen.

Er löffelt den Rest Kaffee aus der Tasse und erzählt, dass er all die Monate immer ein Taschenmesser in der Jackentasche hatte. Bevor er nach Sierra Leone abgeschoben worden wäre, hätte er sich etwas angetan. ♦